DER SITZ VON KÖNIG ARTUS' HOF IM "WARTBURGKRIEG" UND IM "LOHENGRIN"

Sieht man von Fragmenten ab, so ist uns der "Wartburgkrieg' wie bekannt in drei Handschriften überliefert: der Jenaer, der Kolmarer und der Heidelberger. Sie enthalten neben gramaticalischen und orthographischen Variationen auch einige sachliche Differenzen, und eine dieser letzteren soll der Gegenstand der folgenden Untersuchung bilden.

Der Passus, in dem diese Differenz vorhanden ist, lautet in der Jenaer Handschrift:

Felicia, Sibillen kint,
und Juno, die mit Artus in dem berge sint,
die haben vleisch, sam wir, unde ouch gebeine,
Die vraget' ich, wie der künik lebe,
Artus, unt wer der massenîe spise gebe,
wer ir dâ pflege mit dem tranke reine,
Harnasch, kleider unde ouch diu ros, sie leben noch in vreche:
die gotinne bringe ich her vür dich,
daz sie dich berihte, sam sie taete mich,
oder dir muoz hoher meister kunst gebreche.

Felicia ist noch ein maget,
bi der selben wirde hat sie mir gesaget,
daz sie einen abbet in dem berge saehe,
Des namen hat sie mir genant;
taete ich iu sam,. er waer' iu allen wol bekant;
er schreib mit siner hant vil gar die spaehe,
Wie Artus in dem berge lebe und ouch die helde maere,
der sie mir hundert hat genant,
die er mit im vuorte von Britanien lant,
die sint deheinem vilan sagebaere.[1]

Von diesen beiden Strophen findet sich die erste in der Kolmarer Handschrift sachlich identisch; die zweite fehlt. Die Heidelberger Handschrift enthält beide, geht aber in folgenden Punkten ihre eigenen Wege. Statt Strophe eins, Zeile zwei des obigen Passus hat sie:

unt Jûnô mit Artûs in dem gebirge sint;

ebenso statt Strophe zwei, Zeile drei:

Dazs einen abt in dem gebirge saehe;

[1] Von der Hagen, "Minnesinger," III, 182.

endlich statt Strophe zwei, Zeile sieben:

> wie Artûs im gebirge lebe unt sine helde maere.[2]

Der Unterschied besteht also darin, dass da, wo die Jenaer und Kolmarer Handschriften "in dem berge" haben, die Heidelberger Überlieferung, welche nur zu dem späteren "Lohengrin" als Einleitung existiert, von "im Gebirge" spricht. Was hat der Unterschied nun zu bedeuten, und weiter woher kommt er?

Es bieten sich hier etwa drei Möglichkeiten. Man könnte zunächst annehmen, der Dichter des "Lohengrin" habe das Wort "gebirg" im modernen Sinne in seiner Vorlage vorgefunden; oder, dass letzteres dort in dem gelegentlichen mittelhochdeutschen Sinne von "berg" erschienen; oder der Verfasser des späteren Gedichtes habe die ursprüngliche Form "berg" in "gebirg" (mit gewöhnlicher Bedeutung) verändert. Schon die Tatsache, dass die anderen Handschriften die Variante "gebirge" nicht enthalten, macht die erste Annahme unwahrscheinlich; dann aber wäre wohl zu erwarten, dass diese immerhin etwas dunkle Wendung, wenn sie wirklich in der Quelle von "Lohengrin" im modernen Sinn stand, dort sofort erklärt würde, was wieder zur Folge haben müsste, dass diese Erklärung in "Lohengrin" wieder erschiene; das ist aber nicht der Fall. Was die zweite Annahme betrifft, so liefe diese eigentlich mit der dritten auf dasselbe hinaus, denn in einem solchen Fall hätte der Dichter des "Lohengrin," wie aus seiner späteren ausführlichen Beschreibung des Gralbezirks ganz klar hervorgeht, den Sinn, wenn nicht den Wortlaut, seines Originals geändert.

Wenden wir uns zunächst dem Sinne und der Verbreitung der Wendung "in dem berge."

Ihre Grundlage bildet die germanische Anschauung von dem Berginnern oder Erdinnern als eines Ortes, der mehr oder weniger jenseitigen, transcendentalen Charakter trägt, somit sich also zum Aufenthalt solcher eignet, welche dieser Welt nicht mehr ganz angehören oder ihr überhaupt nie angehört haben. Diese Anschauung findet sich in der Sage von dem wilden Heere, das im Hörselberge wohnt, in der Legende von Barbarossa im Kyffhäuser, in den Sagen von Ritter Tönne und vom König Dan. Ebenso berichtet "Tristan":

> ich meine ab in dem dône
> dâ her von Zithêrône,

[2] "Lohengrin," herausgegeben von Rückert, 7, 8.

dâ diu gotinne Minne
gebiutet ûf und inne.[3]

Oder, um eine moderne Verwendung des Gedankens zu erwähnen, ist im 34. Abschnitt von Washington Irvings "Alhambra" von einem kleinen Mädchen, Sanchica, die Rede, das in der Einsamkeit umherwandernd schliesslich an eine Höhlung unterhalb eines Berggipfels kommt. In der Mitte der Höhlung klafft ein weiter Spalt, und in diesen rollt sie einen grossen Stein. Was geschieht? "Es schien, als ob etwas in dem schlafenden Abgrund erweckt worden wäre. Ein Ton drang allmählich aus dem Schlunde wie das Summen eines Bienenstocks, . . . und zu ihrer Überraschung sah sie eine lange Kavalkade maurischer Krieger den Berg hinab und auf den schattigen Wegen dahineilen. Ihre Pferde bäumten sich stolz und spielten mit dem Gebiss; ihr Hufschlag verursachte aber nicht mehr Geräusch, als wenn sie mit Filz beschlagen gewesen wären, und ihre Reiter waren bleich wie der Tod. Unter ihnen befand sich eine wunderschöne Dame mit einer Krone auf dem Haupte und langen goldenen Locken. . . . Die kleine Sanchica erinnerte sich nun an eine Geschichte, welche sie bei alten Leuten in der Alhambra gehört hatte; sie handelte von einer gothischen Prinzessin, die von einem alten arabischen Zauberer in der Mitte des Berges gefangen gehalten wurde." Wir stossen auf die Anschauung ferner in der Sage von Venusberg. So in Felix Hemmerlins Beschreibung eines reizenden Ortes innerhalb eines Berges, der einem weiten Klostergarten gleicht: in dessen Hintergrund befinden sich zwölf Türen; durch sie gelangt man in zwölf Garten, von denen jeder je die Früchte enthält, welche einem der zwölf Monate entsprechen.[4]

Der ursprünglichen Artussage ist die genannte Anschauung fremd. Der König und sein Hof führen in ihr allerdings eine Art unirdischer, überirdischer Existenz; sie leben aber nicht im Innern eines Berges oder der Erde im allgemeinen, sondern auf deren Oberfläche, nämlich auf der Insel Avalon. Dagegen gibt es deutsche Wiedererzähler des keltischen Mythus, welche in ihm jene altgermanische Überlieferung verweben. Ein solcher ist z. B. Caesarius

[3] "Tristan," Bechstein, 4805 seq. Vgl. Hildebrand, "Zeitschrift für den deutschen Unterricht," 5, 433 seq. ("Olymp und Himmel, dabei etwas von hohlen Bergen und vom Echo"), wo er behauptet, "inne" werde hier durch seine Stellung am Ende der Zeile betont.

[4] "Zeitschrift des Vereins für Volkskunde," Bd. 17, 251-2.

von Heisterbach.[5] Ganz die alte Überlieferung ist es allerdings nicht, die wir bei ihm antreffen; denn Caesarius verlegt Artus' Sitz nicht einfach in das Innere eines beliebigen Berges sondern in das des Aetna: einerseits weil Artus damals im deutschen Dichterwalde sehr wenig mehr galt, anderseits aber der Aetna als Eingang der Hölle betrachtet wurde. Was von ihr nichtsdestoweniger bleibt, das ist der Gedanke von dem unirdischen Charakter des Aufenthaltortes des Königs. Oder könnte man hier die Stelle in Dietrichs a Niem "De Schismate" anführen:

> ad quatuor miliaria prope (bei Puteoli) cernitur mons sanctae Barbarae in plano campo eminens et rotundus, quem delusi multi Alemani in vulgari appellant der Gral, asserentes prout etiam in illis regionibus plerique atumant, quod in illo multi sunt homines vivi et victuri usque ad diem iudicii, qui tripudiis et deliciis sunt dediti, et ludibriis diabolicis perpetuo irretiti.[6]

Ein weiteres Glied in der Kette dieser Wiedererzählungen bildet nun eben der zitierte Passus des "Wartburgkrieg" der Jenaer und Kolmarer Handschriften. Auch hier lebt Artus ausser und über dieser Welt in einem Berge:

> Wie Artus in dem berge lebe und ouch die helde maere, . . .
> die er mit im vuorte von Britanien lant.

Dasselbe geht unter anderem aus folgenden Zeilen der Heidelberger Handschrift ("Lohengrin," Rückert, S. 8) hervor:

> Artûs hât kempfen ûz gesant,
> sît er von dirre werlte schiet, in Kristenlant.[7]

Und wie in der Beschreibung solcher Berge, in deren Inneres nicht selten Burgen, Ritterkämpfe, ja selbst Höfe verlegt werden, so meint nicht minder der Dichter des "Wartburgkrieg":

> Die vraget' ich, wie der künik lebe,
> Artus, und wer der massenîe spise gebe, . . .
> Harnasch, kleider unde ouch diu ros, sie leben noch in vreche: . .
> Wie Artus in dem berge lebe und ouch die helde maere,
> der sie mir hundert hat genant.

In dem Maasse, als sich das Bild einer Hofhaltung allmählich erweiterte und glänzender wurde, ergaben sich nun aber für die Verlegung eines solchen in das Berginnere nicht unbedenkliche Schwierigkeiten. Solange man sich einen König oder ein halb-

[5] "Dialogus Miraculorum," herausgegeben von Strange, XII, XII.

[6] Lexer, "Mittelhochdeutsches Handwörterbuch" unter "gral."

[7] Vgl. Türlin, "Krone," Stutt. Lit. Ver. 27, 29532 seq.

göttliches Wesen mehr oder weniger allein dachte, machte es natürlich nichts aus, ihn in einer Höhle residieren zu lassen. Wie jedoch, wenn er von zahlreichen Rittern und Damen umgeben war, die dazu in ihrer glanzvollen Weise leben wollten und lebten? Dass man sie nicht gut alle in einer Höhle oder etwas Ähnlichem unterbringen könne, musste allmählich und immer mehr zum Bewusstsein kommen. Dass dies wirklich der Fall war, beweisen denn auch die folgenden Zeilen, welche teils die Enge, teils die Dunkelheit des Berginnern zum Ausdruck bringen:

si fuort in in einen holen stein, . . .
da was inne guot gemach,
wan daz er nieman gesach
wan die juncfrou unde sich.[8]

Die nacht wart nie so tunkel,
Der rubin und der karfunkel
Erluhten den berg uberal.[9]

Ebenso die Beschreibungen des Hofes der Venus in Sachsenheims "Mörin":

Da zoch dort her frow Venus Min
Mit ain der allergrosten schar.
Ich main, es wer zway tusent par.[10]

Irgend ein Ausweg, irgend eine Änderung der ursprünglichen Anschauung war also notwendig. Aber welche? Zunächst war es unbedingt erforderlich, einen solchen Hof aus dem Berginnern weg ans Freie zu befördern. Dieser Schritt hatte, wenn allein unternommen, natürlich jeden Zusammenhang mit der anfänglichen, fundamentalen germanischen Idee von der Heiligkeit des Berginnern zerstört. Es musste ihm somit ein Korrektif zur Seite gehen, das auch der neuen Lokalität den alten Charakter der Exklusivität und Transcendentalität sicherte, und dafür boten sich mehr oder weniger zwei Möglichkeiten. Man könnte die neue Lokalität einmal auf einen Berg verlegen, dessen Spitze man dann flach machte, um den nötigen Raum zu gewinnen; oder aber könnte man sie in einer Ebene suchen, welche dicht von Bergen umschlossen war. Beide Lösungen des Problems, von denen die Zweite wohl die nach allen Richtungen beste war, wurden denn auch versucht.

[8] Stricker, "Daniel von dem blühenden Tal," herausgegeben von Rosenhagen, 4213-17.

[9] Altswert, "Der Tugenden Schatz," Stutt. Lit. Ver., 21, S. 80, 22-4.

[10] "Mörin," Stutt. Lit. Ver., 137, Z. 614-16.

Die erste derselben findet sich in Scharfenbergs "Titurel" in den Worten:

In india vil nach dem paradyse.
Da want der edel werde. . .
Daz paradys vil nahen. lit des kuniges heime.
Wan daz es undervahen. kan ein berc vor aller vogel sweime.
Gehohet hoch al uber sich die rihte.
Eben glase hele. daz niht dar an gekleben mac vor slihte.
Der berc al oben schinet. gelich dem feures glaste. . .
Uz dem berge fluzzet. gein orient ein brunne. . . .
Dri tageweide lenge. man grozze berge vindet. . . .
Ab den berge runse. get groz und niender kleinen.
Ein starker wagen er dunse. ich wen von dem rine der einen.
Kein var dar uber wart noch nie besinnet. . .
Die inner indiane. hat richeit gut und ere.
Golt silber sunder ware. und edler steine vil und dannoch mere. . .
Durch wunder ist min girde. von sinem palas sag ich riche mere.
Der ist rich hoch wit lanc so here. . .
Dar inne gent zu tische. dri tusent ritter dringent da niht sere.
Zethim ein holtz genennet. den palas ist ez habende. . .
Ebanus geheizzen brinen sulen ist im allez teure. .
Die schiben breit darinne. ziren houbet groz karfunkel. . .
Bi der naht so hat der sal porten viere.
Gesniten uz ebano. die bogen von sardinito die ziere. . .
Iegliche porten ringe. hat guldin und grozze.
Die steine riche dinge. verwiert dar der tungent zu widerstozze. . .
Etlich von amatisten. der stein git vil suzze. . .
Die velt gesteine onichel. gein stritlicher herte. . .
Des edlen werden kuniges kemenaten.
Die sint von golde. und von richeit wol beraten.
Die stein von blicken glander. und gar von richer crefte. . .
Lampades vil helle. von basem lieht da brinnen. .
Al guldin keten vier und zwentzic da henget. . .
Vil turkas drin verwieren. der edelkeit wol kůndet. . .
Dem bette ein saphir ist vil tugende gebende. .
Hie sint wip die claren. die schonsten in allen werlten.
An vel und an gebaren. und sie sint doch bi den mannen selten.
Zum menod eins nach des ordens lere.
Durch keine girde. wan daz man schon der himel kor gemere.
Geschriben hof gesinde. drizzit tusent habende.
Ist er an underbinde. an di sie tegelich da sint labende.
Mit ezzen trinken haben sie niht zadel.
Des kuniges tisch durch edele. daz ist ein smarag grune ane tadel. . .
Die burc man da mit alle. montsalvatsch was habende. . .
Montsalvatsch al terre. hat nu der richeit niender sat gebende.[11]

[11] "Der jüngere Titurel," herausgegeben von Hahn, 6041 seq.

Die Gralsburg liegt hier auf einem hohen Berge, ist von zahllosen Rittern und Damen belebt, und selbst von unübertrefflicher Pracht. In einiger Entfernung von ihr befindet sich ein Gebirge, das Berg und Burg hermetisch gegen die Aussenwelt abschliesst. Es ist entweder drei Tagereisen lang oder drei Tagereisen weit von der Gralsburg entfernt; in letzterem Falle würde sich demnach zwischen Berg und Gebirge noch eine Ebene einschieben. Eine solche hat man aber auf alle Fälle insofern hinzudenken, als in allgemeinen Ausdrücken von dem "vil nahen" Paradies die Rede ist, und dieses natürlich als mehr oder weniger flach angenommen werden muss. Das Bild, welches uns "Titurel" vorführt, ist also nicht ganz klar, und in einem weiteren Sinne enthält es nebeneinander alle drei Elemente: die ursprüngliche Exklusivität des Berginnern, markiert durch das Gebirge, die Lage des Gralsschlosses auf einem Berge und endlich eine Ebene. Eigentlich liegt in ihm die Burg Artus' indessen auf einem Berge.

Dieselbe Situation liegt bei dem Engländer Gervasius von Tilbury vor:

> In Sicilia est mons Aetna. . . Hunc autem montem vulgares Mongibel appellant. In hujus deserto narrant indigenae Arturum magnum nostris temporibus apparuisse. Cum enim uno aliquo die custos palafredi episcopi Catanensis commissum sibi equum depulveraret, subito impetu lascivae pinguedinis equus exiliens ac in propriam se recipiens libertatem, fugit. Ab insequente ministro per montis ardua praecipitiaque quaesitus nec inventus, timore pedissequo succrescente, circa montis opaca perquiritur. Quid plura? arctissima semita sed plana est inventa; puer in spatiosissimam planitiem jucundam omnibusque deliciis plenam venit, ibique in palatio miro opere constructo reperit Arturum in strato regii apparatus recubantem. Cumque ab advena et peregrino causam sui adventus percontaretur, agnita causa itineris, statim palafridum episcopi facit adduci, ipsumque praesuli reddendum ministro commendat, adjiciens, se illic antiquitus in bello, cum Modredo, nepote suo, et Childerico, duce Saxonum, pridem commisso, vulneribus quotannis recrudescentibus, saucium diu mansisse.[12]

Der Gedankengang, dem Gervasius hier folgt, ist wohl ungefähr dieser. Er verlegt den Artushof nicht etwa deshalb auf einen Berg, weil ihm das Innere eines solchen nicht geräumig genug erscheint, sondern einfach darum, weil ihm, als einem Engländer die germanische Sage von dem unirdischen Charakter des Berginnern fremd ist. Dass er gerade den Aetna wählt, geht vermutlich aus Anlehnung an Caesarius hervor, bei dem freilich, wie bemerkt,

[12] "Otia Imperialia," herausgegeben von Liebrecht, 12.

nicht der Gipfel, sondern das Innere dieses Berges eine Rolle spielt. Um die Situation dann vollständig denkbar zu machen, erweitert Gervasius die Spitze des Aetna noch zu einem Plateau.

Die zweite der möglichen Lösungen findet sich am reinsten in Strickers "Daniel von dem blühenden Tal," wo besonders zwei Stellen in Betracht kommen. Die erste derselben lautet:

Er folgte der strazen in den berc. . .
sie fuort in in einen holen stein. .
da was inne guot gemach,
wan daz er nieman gesach
wan die juncfrou unde sich. . .
diz lant lît einhalp an dem mer,
und ist dâ engegen alsô guot,
daz uns nieman niht entuot:
anderhalp stât dirre berc dâvor.
swenn wir besliezen daz tor,
sô entaete uns nieman dehein leit.
diz lant ist zweier mîle breit
und heizet zer Grüenen Ouwe.[13]

Also ein Berg, hinter diesem und von ihm beschützt das Land der "Grüenen Ouwe," endlich jenseits des letzteren die See als zweiter Schutzwall. Offenbar daraus entwickelt sich dann die spätere Beschreibung des Landes "Cluse":

sîn lant ist dâvor wol behuot,
im enschadet niht dîn hervart.
daz hât gebirge bewart,
daz gât umbe sîn lant.
ez ist nieman erkant,
daz iht lebendez drüber müge,
wan ein vogel, der dâ flüge. . .
Daz lant ist grôz unde wît
und ouch grüen zaller zît.
ich sage niht von den frouwen,
du solt sie da selbe schouwen.
sie sint sô rehte zimelich,
daz anders nieman noch ich
ir schoene möhte ze ende komen. . .
dâ ist alle tage hôchzît. . .
dâ mac man fröude schouwen,
dâ wirt tanzen unde singen
und an vil mangen dingen
ein wunneclîchez hôchzît;
man gît fröude widerstrît.
dâ vindet iechlîcher man,

[13] a.a. O. 4109, 4213 seq., 4342-49.

swelher kurzwîl er kan. . .
do wart ûf ein schoenez velt
manic herlich gezelt
mit grôzem vlize geslagen. . .
dâ was ein grüener anger,
breiter unde langer
wol ein mîle oder mê,
da niht wan bluomen unde clê
zallen zîten ane was
und daz schoeneste gras
daz diu erde ie getruoc.[14]

Die weitere Entwickelung besteht darin, dass das geheiligte Land nun als ringsum von hohen Bergen umgeben und damit geschützt geschildert wird; durch diese Berge führt nur ein einziger enger Weg, der durch einen Felsen gesperrt werden kann. Mit anderen Worten: die Idee der Exklusivität und Sicherheit ist hier noch ausgesprochener. Das Land Cluse erscheint an sich allerdings nicht als der Aufenthaltsort von Artus, denn zunächst bildet es das Reich des Königs Matur und ist weiter zurück nichts anderes als eine Variante des germanischen Paradiesgedankens. Artus erobert es aber, verheiratet seine Krieger an die in Folge der Eroberung entstandenen zahlreichen Witwen, und gründet in ihm dann ein neues Reich, das von Daniel beherrscht wird; indirekt ist das Land also gleichfalls eine Arthur'sche Reservation. In beiden Fällen wird man anzunehmen haben, der Dichter wolle auf der einen Seite die von ihm geschilderte geweihte Lokalität aus dem Berginnern herausziehen, auf der anderen Seite wieder deren Exklusivität dadurch retten, dass er sie von Berg und See oder allein von Bergen umgeben sein lässt.

Etwas unklarer ist diese Lösung in Sachsenheims "Mörin" und in "Der Tugenden Schatz," wo es sich beide Mal um den Hof der Venus handelt.

Die "Mörin" enthält vielfach Stücke der alten Volkssage, welche mit deren allgemeiner, allegorischer Atmosphäre in keinem näheren Zusammenhang zu stehen pflegen, und eines derselben ist eben die folgende Beschreibung des Venusberges:

Und sagt uns vil der fremde mer,
Was wunders in den landen wer,
Besunder in frow Venus berg,
Von frouwen, rittern, junckfrow, zwerg
Und manger hande kurczwil vil

[14] *Ibid.* 508-514, 527-33, 639, 684-90, 6497-99, 6505-11.

Mit singen, sagen, saitenspil,
Busunnen, pfiffen mangerlay.
Er sagt uns ouch, wie das der may
Zuo aller zytt im berge wer,
Mang zierlikait von golde swer,
Gestain und berlü manigvalt. . .
All maister der phylosophy
Das wunder nitt gemessen kann. . .
Es syen kommen frouwen vil
Dört her zuo Fenus uss dem berg.[15]

Nach der Stelle könnte man annehmen, Sachsenheim denke überhaupt nur an das Innere eines Berges als den Sitz des Hofes der Liebesgöttin. Diese Annahme wäre jedoch ein Irrtum. Denn in Wirklichkeit verlegt Sachsenheim den Hof der Venus in eine Ebene, und die Beibehaltung des erwähnten Stücks Volkssage kann allein aus Rücksichtnahme auf dessen Popularität erklärt werden. Dass dem so ist, geht klar aus Folgendem hervor. Der Dichter soll zu dem Venusberg geführt werden:

Davor da stuond ain man, was graw,
Mit ainem schönen, langen bart,
Als ob er wear der Eckhart,
Von dem man sagt, in Venusbergk.
By im da stuond ain klaines zwergk. . .
Der alt der smiert und graiff in bart
Und sprach 'raut zuo, min lieber zwerg,
Wie kaem wir zuo frow Venus berg?'[16]

Er kommt indessen zu dem orientalischen Hofe der Göttin, der auf einer weiten und fruchtbaren Ebene liegt:

. . . wir kommen uber mer. .
In aines das allerschoenest lant. .
Ich wond, es wer das paradies. .
Sus fuorttent sie mich an der stund
Fur das geselt uff ainen plon.
Erst sach ich wunnecklichen ston
Mang schon gezelt in richer pflancz. . .
Ich kan uch nit gesagen, wie
Mang schon gezelt gezieret was.
Biss sie mich brauchten uff ain velt,
Da stuond das aller grost gezelt
Das dort vor Ackers ye erschain. . .
Da zoch dort her frow Venus Min
Mit ain der allergrosten schar.

[15] Stutt. Lit. Ver., 137, 3901-3911, 3916-17, 5142-3.
[16] *Ibid.* 26-30, 154-56.

Ich main, es wer zway tusent par
Von aller handen menschen diet. . .
Frouw Venus uff aim helffant sas,
Daruff ein balast was geziert.[17]

Zu diesem in der Ebene liegenden Venushof lässt Sachsenheim dann weiter noch Frauen aus dem Venusberge der Volkssage pilgern:

Es syen kommen frouwen vil
Dört her zuo Fenus uss dem berg.[18]

Aus denselben Motiven heraus und in derselben Weise operiert der Dichter von "Der Tugenden Schatz." Auch hier spielt sich die Hauptaktion in einer Ebene ab. Der Venusberg wird wohl erwähnt; dessen Erwähnung bildet aber nur den Ausgangspunkt der später Beschreibung des Liebeshofes in der Ebene, und sie erfolgt offenbar ebenfalls nur mit Rücksicht auf die populäre Volkssage. Der wandernde Dichter erreicht einen Berg und trifft dort auf einen Zwerg, der ihn in sein Inneres führt:

Er fuort mich in eins steins want
Durch die porte, der berg was hol. . .
Der zwerg sprach: Sich umb dich,
Jeglich person sin kamern hat,
Zwei hundert neben ein ander stat,
Die sint der hofgesinde. . .
Dirre berg was fro Venus allein. . .
In dem sal lützel liutes was,
Sie waren gangen uf den plan,
Der was gar wünneclich getan
Von boumen und ouch von bluete. . .
Glich einem irdischen himelrich. . .
Daz zwerg sprach zuo mir: Gang fürbaz
Uz diesem berge in daz graz!. . .
Der rubin und der karfunkel
Erluhten den berg uberal.[19]

Weit mehr Aufmerksamkeit als dieser Berg erhält aber die Ebene, welche folgendermassen beschrieben wird:

Do sach ich manig mündlin rot
Frölichen an eim tanze
Mit manigem rosenkranze,
Die der meie gewirket hat,
Loup, baum, gras stat in richer wat,

[17] *Ibid.* 175-80, 202-5, 210-11, 603-5, 614-17, 622-3.

[18] *Ibid.* 5142-3.

[19] Stutt. Lit. Ver., 21, S. 80, 15-16; S. 81, 4-7; S. 83, 7; S. 87, 6 seq., 20; S. 88, 5-6; S. 80, 23-4.

Meigenbluot, obz guot sach ich:
Als himelbrot, daz ducht mich,
Smackt daz obz, daz ist war;
Glich dem paradis, daz ist sonder var,
Was der gart gesmackes vol,
Ein end nam zuo stunt daz reigen,
Do begunden sie sich zweien,
Als gein dem sumer daz gefügel tuot. .
Ieglicher nam daz sin war.
Do zergieng des tanzes schar,
Wip und man was glich vil. . .
Ich und der wonderclein
Stuonden uf dem schoenen plan.[20]

Im Einklang mit diesen letztgenannten Schilderungen des geheiligten Bezirks, besonders mit der des Landes Cluse in Strickers "Daniel," steht nun die Beschreibung der Lokalität von Artus' Hof, die sich gegen Ende des "Lohengrin" findet. Sie lautet:

. . . hôch ein gebirge lît
in der innern Indîâ, daz ist niht wît.
den grâl mit al den helden ez besliuzet
die Artûs prâht mit im dar
man vindet dâ vil schoener vrouwen lieht gevar.
dâ durch mit draete ein snellez wazzer vliuzet.
dâ lît bî nâch wunsch ein hûs unt zwir als wol erbouwen
dan Muntsalvaetsch erbouwen was.
meniger edel stein ziert tempel unt palas
dan ie zu Muntsalvaetsch wurd halp gehouwen.
Ich sage daz Muntsalvaetsch was blint
mit gebû gein disen bûwen die dâ sint,
und ist doch Muntsalvaetsch nâch iem genennet. . .
umb die burc lît sô schoene ein lant
drîzec mîle, daz nieman bezzerz ist bekant.
dâ vint man alles des der lust kan ruochen.
das gebirge burc unt lant sô vaste hât beslozzen
daz nieman mac ûz oder în
komen, ez müeze danne des hôhsten willen sîn.[21]

Die uns hier entgegentretende Situation ist also: die Gralsburg liegt in einer weiten und fruchtbaren Ebene, welche ihrerseits von undurchdringlichen Bergen umgeben ist; sie ist selbst von grossem Glanze, ein neuer, prächtigerer Muntsalvaetsch, und das ganze befindet sich irgendwo im Innern von Indien. Alles das erinnert natürlich an die obengegebene Schilderung der Gralsburg in Scharf-

[20] *Ibid.*, S. 88, 8 seq.; S. 91, 9 seq.

[21] a. a. O., Zeile 7141 seq.

enbergs "Titurel," an die sich der Dichter des "Lohengrin" denn auch höchst wahrscheinlich anlehnt. Der Gedanke der Burg auf einem Berge wird allerdings verlassen; statt dessen haben wir eine Ebene, die den unbedingten Hauptakzent trägt. Dass diese Ebene von Bergen umgeben ist, hat nur die Bedeutung, den von ihnen eingefriedigten Bezirk als einen besonderen, geweihten erscheinen zu lassen.

Kehren wir von da schliesslich zum "Wartburgkrieg" zurück! Wie bemerkt, lokalisiert der Dichter des "Lohengrin" die Gralsburg nicht in einen Berg, sondern spricht vielmehr von "im gebirge," und nach dem Vorangehenden sind wir nun in der Lage zu sagen, weshalb.

Sein Motiv ist wohl nicht, dass er die Wendung "im gebirge," wenigstens im modernen Sinne, in seiner Vorlage vorgefunden hat. Mit der zweiten gelegentlichen Bedeutung des Wortes wäre er wohl gut vertraut. Das wahre Motiv wird ein anderes gewesen sein. Offenbar sucht hier der Dichter zwei Anforderungen zugleich gerecht zu werden. Er selbst ist der Meinung, Artus' Hof liege in einer von Bergen umschlossenen Ebene, oder will die Sache wenigstens so erscheinen lassen. Auf der anderen Seite wird ihm aber in seiner Quelle der Ausdruck "in dem berge" oder derjenige "im gebirge" mit gleicher Bedeutung vorgelegen haben. Er sucht also nach etwas, das beides so weit als möglich verbindet, und dieses glaubt er dann in der Wendung "im gebirge" entweder zu finden oder schon gefunden zu haben.

P. S. Barto.

Carnegie Institute of Technology, Pittsburgh, Pa.